Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 3 (1847)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

№ 23. 1847.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri" erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Batzen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.

Adresse

der Bürger und Einwohner der deutschen Stadt Lalenburg an die schweizerische Nation.

„Die Schweizer, des sein Kerls! die sein liweral!" so schrieb uns in flammender Begeisterung einer unsrer Mitbürger, der in den letztverfloßnen großen Tagen mitten unter Euch fechtend euer Vaterland durchzog. Diese Worte zündeten in unsern Herzen! Es erfaßte uns ein edler, ein unwiderstehlicher Drang, unsre Bewunderung, unsre Dankbarkeit euch kund zu thun.

„Dankbarkeit?" fragt Ihr. Gewiß die tiefstbegründete. — — — Es lag eine dunkle, drückende Wolke über uns: der preußische Landtag war geschlossen, die Praslinsche Geschichte bis zum letzten genießbaren Tropfen ausgepreßt, der Berliner Polenprozeß langweilig zum umsinken, aus der hoffnungerregenden Görlitzischen Gräuelgeschichte wollte noch immer nichts werden. — — Rathlos saßen wir des Abends hinter unsern Schöppen und Biergläsern und in schweigender Verzweiflung schaute einer den andern an. Da fiengt Ihr, wackre Eidgenossen, an, auf einander zu schlagen! Welch' freudiges Leben erwachte da plötzlich in den Kaffee-, Wein- und Bierhäusern unsrer Stadt! Jeder Tag, fast jede Stunde brachte uns wieder neuigkeitsschwangre Zeitungen, aufregende Gerüchte — welch herrlicher, nimmer ausgehender Stoff für unsre geistreichen Gespräche! all unsrem Leid habt Ihr auf einmal abgeholfen.

Aber noch tiefer, noch näherliegend lag der Grund unsrer Freude: Euere

Sache war auch unsre Sache, euer Triumph, der unsre! Denn wißt es: auch wir Bürger und Einwohner von Lalenburg sind liberal, wie alle Deutschen überhaupt. Auch unsre Stimme fehlt nicht im deutschen Jubelchor, wenn tief im Süden, oder im fernen Osten, oder weit drüben im Westen Tirannen fallen, und Volksrechte sprießen, und gern möchten wir selbst unser Gut und Blut daran setzen, der Sache der Freiheit, wo dieselbe ihre Standarte schwingen möge, zum Siege zu verhelfen, wenn wir nur nicht Gefahr liefen, deshalb mit der Polizei in fatale Konflikte zu gerathen, die in diesem Punkte unendlich kitzlich ist. Unsre glühenden Simpathieen sind für Euch, wackre Eidgenossen, leider aber ist unser Amtmann wider Euch.

Nun noch ein Wort zum Schluß, ihr Brüder im Geiste, Vorfechter für Licht und Freiheit! Ließe sich, da ihr nun bei Euch zu Hause fertig seid, mit euern hunderttausend Mann vielleicht ein kleiner Abstecher nach Lalenburg machen?

„Ich will der Freiheit eine Gasse machen," rief euer Held Winkelried; — wohlan! folgt seinem Beispiele, brecht auch bei uns ihr eine Gasse! — Wie gern hätten wir liberale Verfassungen, Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Geschwornengerichte! wie heiß sehnen wir uns nach einem freien, einigen Deutschland! Würden wir aber so was von uns aus begehren, so könnten wir uns den größten Unannehmlichkeiten aussetzen. Thut uns deshalb den Gefallen, wackre Eidgenossen, schickt euern General mit seinen hunderttausend Mann! Geht's gut, so könnt ihr darauf rechnen, daß wir Euch jubelnd mit offenen Armen empfangen werden, — an Festessen, Ehrensäbeln, Subskriptionslisten für Denkmäler soll's dann nicht fehlen. Mißlänge es aber, so bitten wir, unsre Stadt nicht etwa zu kompromittieren; das hohe Ministerium möchte uns sonst etwa unsre Garnisen, den Brodkorb unserer Bürgerschaft, entziehen.

Drum wohlan! Uns Allen gilt Euer Ruf nach vorwärts! Gedenket, daß wir bei euch sind in Gedanken, wenn wir Abends hinter unsern Schoppen sitzen, und, soweit es von Polizei wegen räthlich erscheint, Sieg und Gedeihen zurufen der guten Sache, Ehre und Ruhm den Waffen der muthigen Eidgenossen!

Folgen die Unterschriften der Bürger und Einwohner der Stadt Lalenburg.

Schwanengesang Sigwart's, gesungen auf dem Simplon.

Leb' wohl, du theures Land, wo ich gestohlen,
Der Düfour jagt mich ferne jetzt von dir.
O, mögen bald die Preußen alle holen,
Die mich genirt zu herrschen ganz in dir.
Die Ländler, den viel Tausend ich gegeben,
Der Salis, dem die Schulden ich bezahlt,
Daß sie für mich verspritzen Blut und Leben,
Sie gaben Pech und ließen mich allein.

O, Guizot, sprich, wo bleiben die Schwadronen,
Die zu Paris dem Fischer du versprachst?
Was hilft dein Pulver mir und die Kanonen,
Wenn sonst kein Bein zu rühren du vermagst?
O, Metternich, warum schickst du nur Noten?
Und schick'st nicht Ein' Kroaten ins Tessin?
Im Glück' schützt' ich die Throne und die Rothen,
Im Peche ließen beide mich allein.

Wo seid Ihr jetzt, ihr frommen Jesuiten,
Die mit mir theil'n sich wollten in mein Reich?
Ueber Höll und Himmel wolltet ihr gebieten,
Und flohet doch zuerst beim ersten Streich.
Und Ammann du, mit deinen Rächerschaaren,
Was habt mit allem Lärmen ihr vollbracht?
Mit meinem Geld' nach Bruder Klausen fahren;
Im Peche aber ließt ihr mich allein.
Was bleibt mir übrig, als die vollen Kassen,
Die gerettet ich der Eidgenossenschaft;
Sie blieben treu, als alles mich verlassen,
Mein Compaß sie, der Dinge Nerv und Kraft.
Wenn durch sie ich Tröster meinem Kaiser werde,
So wird mein Schicksal dennoch glänzend sein.
Geld war in Glück und Ruhm stets mein Gefährte,
Geld soll es nun im Unglück auch mir sein.

Trinkgeld zu verdienen!

Seit dem 30. des letztverflossenen Monats vermissen wir unseren vielgeliebten Adoptivsohn „Sonderbund." Nachdem derselbe genöthigt worden, die ehrwürdigen Väter S. J. in Freiburg zu verlassen, hielt er sich einige Zeit in Luzern auf und begab sich dann über Uri nach Wallis, wo er plötzlich spurlos verschwand. Mit betrübtem Herzen bitten wir alle diejenigen, die etwas Näheres über seinen gegenwärtigen Aufenthalt wissen möchten, uns unverzüglich davon Kenntniß zu geben. Wir würden auch gegen denjenigen dankbar sein, der uns bestimmte Nachricht von unseres lieben Sonderbundes Kriegsrath geben könnte, und es dürfte einigermaßen uns schon einigen Trost gewähren, wenn uns auch nur dessen Präsident zu Handen geliefert würde. Spuren des letzteren wollen im Schnee der Furka gesehen worden sein, auch soll man ihn in neuester Zeit in Domodoßola gespürt haben. Dem redlichen Finder und Wiederbringer desselben, so wie Allen denjenigen, die einem geängsteten Vaterherzen erfreuliche Nachrichten mitzutheilen im Stande sind, ist ein schönes Trinkgeld zugesichert.

Wir bitten, sich deshalb und in allem was diese Angelegenheit betrifft an unsern Reisenden in der Schweiz zu wenden.

Ziguot und Comp. in Paris.

Gespräche aus der Gegenwart.

Vor dem Feldzug gegen den Sonderbund.

Abbé Colibri: Ich wollte, daß von den eidgenössischen Truppen, die gegen die Urschweiz ausgezogen sind, kein gesundes Bein zurückkäme. Die Urschweizer, eingedenk der Tapferkeit ihrer Väter werden sich wehren bis auf den letzten Mann, sie werden keinen schonen, und auch für sich keine Schonung verlangen, aber nicht rasten, bis dem Radikalismus in der Schweiz endlich gründlich ein Ende gemacht ist. So muß es sein. Es lebe die Urschweiz!

Nach dem Feldzug gegen den Sonderbund.

Abbé Colibri: Wie werden die armen Hirtenvölker der Urkantone die Kriegskosten und die Okkupation aushalten! Solches soll auf ein Volk kommen, das nur gegen die Angreifenden sich wehren zu müssen glaubte? Und dieses Elend sollen ihm seine Miteidgenossen bereiten? Schonung, für dieses arme, harmlose Volk, das sich nichts um das bekümmert, was außer seinen Grenzen vorgeht. Eidgenossen, radikale und konservative helfet diesen armen harmlosen Völkern.

Neuestes aus Paris.

Das Ministerium Guisot hat wiederum seine freundnachbarliche Gesinnung bewährt, indem es an sämmtliche Militär-Bibliotheken der Schweiz folgendes kürzlich auf Kosten der französischen Regierung erschienene Werk als Geschenk übersandte:

Die moderne Kriegsführung im Einklang mit den Anforderungen der Humanität und Civilisation. Von Oberst Pelißier in Algier.

Die Titelvignette dieses schätzbaren Werkes stellt die Höhle Darrach vor in dem Momente als der geehrte Hr. Verfasser einige tausend Araber darin verbrennen läßt.

Das Journal des Debats begleitet die Anzeige dieses Geschenkes mit einigen gefühlswarmen Betrachtungen über die von eidgenössischen Soldaten in Freiburg geplünderten Käse.

Wie der gräuliche Landsturm an einem unschuldigen Dornhag sich in der Tapferkeit üben thät.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.